

P.M.

**Der arbeitsfreie Mittwoch
Für eine planetare Alternative**

Zwei Vorschläge

**Edition Anares Bern
&
espero**



Herausgeber: Jochen Knoblauch

© der einzelnen Texte liegen beim Autor

© Juli 1997 für diese Ausgabe bei espero

espero - Sonderheft Nr. 3

**erschienen bei:
Edition Anares
Rathausgasse 28
CH - 3000 Bern 8**

ISBN 3-905052-62-8

Inhaltsverzeichnis

Der arbeitsfreie Mittwoch
Für eine planetare Alternative
Nachwort von J. Knoblauch
Bibliographie von p.m. (Auswahl)

Der arbeitsfreie Mittwoch

Der Vorschlag:

Der Mittwoch wird für arbeitsfrei erklärt und für ökologische und soziale Zwecke verwendet.

Die Industriegesellschaft in der Sackgasse

Immer klarer stellt sich heute heraus, dass es mit der viel gepriesenen Leistungsfähigkeit der Industriegesellschaft nicht weit her ist. Um für höchstens zwei Drittel der Bewohnerinnen des industriellen Nordens einen gewissen Wohlstand zu erzeugen, werden 80% der Ressourcen und Energie des Planeten aufgewendet. Die Nebenkosten dieser Plünderungswirtschaft wachsen sich zusammen genommen zu einer Dauerkatastrophe aus: Zerstörung von Atmosphäre und Boden, Hunger und Elend für die Mehrheit der Menschen, Abfallberge, explodierende Gesundheitskosten.

Grosstechnologie, Massenproduktion und Massenkonsum sind dermassen grobe und uneffiziente Verfahren, dass immer mehr Arbeit für Reparatur, Entsorgung, Kontrolle und Krisenbewältigung aufgewendet werden muss. Wären z.B. die Grossverteiler verpflichtet, die gebrauchten Verpackungen bei den Konsumentinnen abzuholen, so würde sich schnell zeigen, dass sie teurer würden als der Laden um die Ecke. Doch weil die Kosten für Umweltbelastungen, Abfall und Gesundheit auf die Allgemeinheit abwälzen lassen, erfreut sich unsere Wirtschaft einer scheinbaren Profitabilität. In Wahrheit ist diese ganze Maschinerie gesellschaftlich hoch subventioniert und sind die Preise (und der "Markt") nur noch fiktive Werte, die mit keiner vernünftigen Kostenrechnung etwas zu tun haben. Finanzielle und materielle Realität bewegen sich weit auseinander. Am drastischsten zeigt sich das in der Landwirtschaft, wo 80 Rappen jedes verdienten Frankens aus Subventionen (oder manipulierten Preisen) kommen. Ähnliches liesse sich zur Atomenergie und dem Automobil- und Flugverkehr sagen.

Individuell spüren wir die Krise der Industriegesellschaft daran, dass unsere Lebensqualität, unser Wohlbefinden, trotz höherer Löhnen und technischen Fortschritt stagnieren oder abnehmen. Arbeitsabläufe, die psycho-sensorisch immer intensiver werden, höhnen uns so sehr aus, dass wir trotz kürzerer oder flexibler Arbeitszeiten am Rande der Erschöpfung le-

ben. Die "neue", oft computerisierte Arbeit verursacht zusammen mit der geschädigten Umwelt eine wachsende Zahl von psychischen und physischen Erkrankungen (Depressionen, Allergie). Die nominelle Arbeitszeit wird zudem durch den Zwang zu Mobilität (längere Arbeitswege), Weiterbildung und Therapien real immer länger. Nicht nur zerstört die Industriegesellschaft den halben Planeten, sie vermag auch die "privilegierten" Kinder immer weniger zu befriedigen. Die Logik des 19. Jahrhunderts scheitert heute an menschliche und natürliche Grenzen - sie muss durchbrochen werden.

Wirtschaft und Haushalt: Zwei Gesellschaften

Die Industrie beruht auf der Erfahrung, dass Produktion durch grössere gesellschaftliche Einheiten (z.B. Fabriken) Arbeit, Material und Raum spart. Diese gesellschaftlichen Synergie ist eine Voraussetzung dafür, dass mehr Zeit frei wird für die persönliche Entfaltung des Individuums. Fast alle Gesellschaften nutzen sie in der einen Oder anderen Form. Synergie lässt sich allerdings nicht einfach am Out-put messen, sie muss alle Umgebungsfaktoren mit einbeziehen. Die Ordnung (Komplexität, Syntropie), die sie schaffen kann, darf nicht durch Unordnung (Entropie), die sie anrichtet, aufgehoben oder gar übertroffen werden. Genau das geschieht aber heute: die Industrie verwandelt (rare) Rohstoffe nach einem kurzen Durchgang des Konsums in eine grosse Unordnung: Abfall. Sie braucht dazu verwertbare Energie, die sie ebenfalls dissipiert, d.h. als Wärme in die Atmosphäre verpufft. Die "Synergie" der heutigen Grosssysteme ist nur noch punktuell (in den Betrieben) - gesamtgesellschaftlich sind sie entropisch.

Die Geschichte der Industriegesellschaften ist daher auch die Geschichte der Zerstörung der Haushaltssynergie. Wir vergessen oft, dass unsere Gesellschaft aus zwei fast genau gleich grossen Hälften besteht: in den Haushalten wird genau so viel Arbeit geleistet wie in der Erwerbswirtschaft (je 3,5 Milliarden Stunden pro Jahr). Während 70% der Erwerbstätigen in Betrieben von mehr als 10 Personen (30% in solchen über 100) arbeiten, umfasst ein Haushalt im Schnitt 2,6 Personen. Und trotz aller Geräte hat sich die Hausarbeit in den letzten 50 Jahren nicht verringert. Während die Produktivität der Erwerbswirtschaft sich vervielfacht hat, stagniert jene der Haushalte oder nimmt sie sogar ab. Wie ist dieser eklatante Unterschied in der Verteilung von Synergie zu erklären?

Die mangelnde Synergie in den Konsumeinheiten ist eine Bedingung für das Wachstum des Wirtschaftsbereichs. Je kleiner die Haushalte, um so

mehr (meist unterbenutzt) Küchenapparate, Geräte, Autos, Fernseher, Möbel usw. können produziert werden. Kleine Haushalte "garantieren" eine grosse Verschwendung an Lebensmitteln (20% wandern in den Abfall), Energie (Heizung meist leerer Räume), Verpackungen, Textilien, Installationen usw. Die Haushalte sind kaum noch mehr als der "Auspuff" der Industriemaschine. Während interne Betriebsabläufe extrem rationalisiert werden, sind Arbeitnehmerinnen gezwungen weit von der Arbeit zu wohnen, weit zum Einkaufen zu fahren und wieder weit zu den Vergnügungs- und Erholungszentren zu reisen. All das schafft ungeheure Verschwendungen (Automobilverkehr, Transportenergien, Infrastrukturaufwendungen).

Die Gesamtsynergie war noch in frühen Industriestädten unvergleichlich besser. Die Arbeiterinnenhaushalte lagen nahe bei der Produktion und auch untereinander gab es vielfache Möglichkeiten zur gegenseitigen Hilfe, zur Selbstorganisation. Diese soziale Synergie machte nicht nur die Haushalte effektiver und abfallfrei, sie setzte auch politische Energie frei. Als sich die Arbeitnehmerinnen gegen Ende des letzten Jahrhunderts mehr für kürzere Arbeitszeiten statt für mehr Lohn einzusetzen begannen, war das weitere Wachstum der Industrie ernsthaft gefährdet und setzte ein gewaltsamer Gegenangriff gegen diese unerwünschte Synergie ein. Mit Krieg, Krise, Faschismus und Stalinismus wurde die Fließbandproduktion und der Konsumkleinhaushalt (Fordismus) durchgesetzt. Der politische Gehalt der Haushaltsenergie ist der Wirtschaft bewusst. Nur wenn die Haushalte machtlos und isoliert sind, reine Konsumeinheiten, kann die Wirtschaftsmaschine ungebremst weiter wachsen. Unsere ökologische Krise ist zugleich eine soziale und eine politische.

Der Grosshaushalt als Alternative

Der Ausweg aus der heutigen Sackgasse muss beim synergetischen Ungleichgewicht von Wirtschaft und Haushalt ansetzen. Letztlich fliesst die gesamte Produktion und der ganze Energiestrom durch die Haushalte und bestimmt der Endkonsum den Output der Maschine. Wenn der "Auspuff" verstopft wird, steht sie still. Der Kreislauf muss in den Haushalten geschlossen werden. Aus antagonistischen Polen müssen eine (gedrosselte) Industrieproduktion und (erweiterte) Haushalte sich ergänzende Bereiche in einem organischen Ganzen werden.

Wie kann nun in den Haushalten mehr Synergie geschaffen werden? Wie überall könnten auch hier radikale oder brusche Massnahmen nur schaden. Machbar wäre eine Verbindung von vielleicht 200 Einzelhaushalten (ca.

500 Personen) zu einem mehr oder weniger lockeren Grosshaushalt (je nach Neigungen).

Es handelt sich dabei sozial um eine mittlere Grössenordnung, die eine gewisse Anonymität erlaubt, aber trotzdem übersichtlich bleibt. Solche Grosshaushalte würden eine ganze Palette von synergetischen Effekten ermöglichen:

- Geeignete Arbeiten, z.B. im Bereich der Lebensmittelverarbeitung, könnten in den Haushaltsbereich zurückgenommen werden (gemeinsame Depots, Konservierungsanlagen, Teigwaren- und Joghurt-Herstellung usw.). Gespart würden Verpackungen, Platz, Wege, Energie.

- Gemeinschaftlicher "Luxus" wie Bäder, Mediensalons, Gymnastikhallen, Grossküchen usw. erhöhen den Komfort jeder einzelnen Person und sparen noch Energie (und Wasser).

- Nachbarschaftswerkstätten, Werkzeugpools, Autopools, Reparaturzentren erlauben eine technisch bessere Ausstattung und machen die Anschaffung von Kleingeräten überflüssig.

- Interne Wiederverwertung und Parallelgebrauch, z.B. Bibliotheken, Möbeltausch, Grossgarderoben, Ludotheken, bieten allen ein grösseres Angebot und führen zu weniger Wegwerfkonsum.

- Dienstleitungen auf Gegenseitigkeit (Krankenpflege / Sprachkurs, Massagen / Haarschneiden usw.) bereichern das Leben und sparen Wege.

- Gemeinsame kulturelle Aktivitäten (Kino, Musikanlagen, Diskotheken, Theater, Ateliers) vermindern den Unterhaltungskonsum und verhelfen der Nachbarschaft zu einem Eigenleben.

- Ökologische und energetische Massnahmen kommen in einem angemessen grossen Rahmen zum Tragen.

Grosshaushalte sind keine Siedlungen, die neu aus dem Boden gestampft werden müssten: sie können sich aus bestehenden Strukturen entwickeln, als Erweiterung und Vernetzung von bestehenden Einzelhaushalten. **Es geht dabei nicht um kollektivistische Einrichtungen, sondern um den Ersatz kommerzieller, industrieller Leistungen.** Der grössere Haushaltsrahmen bringt den einzelnen Menschen mehr Bewegungsmöglichkeiten. Niemand braucht mehr eingesperrt in seiner Wohnung zu sitzen. Da durch economies of scale (Grossküchen, grössere Wäschereien) viel (Haus-) Arbeit wegfällt, gibt es auch mehr Freizeit.

Durch Grosshaushalte kann leicht zweidrittel der Energie gespart werden. Die Auswärtsarbeit kann auf die Hälfte oder weniger sinken und damit re-

duziert sich auch der Verkehr. Lebensmittel, Geräte, Installationen, Räume, können genutzt werden.

Die Gesamtsynergie einer solchen Lebensweise kann vervielfältigt werden, wenn auch die Landwirtschaft einbezogen wird. Wenn auch ein Teil der neu gewonnenen Freizeit für die Mitarbeit auf Bauernbetriebe eingesetzt wird, wird eine chemiearme, naturfreundliche Landwirtschaft ermöglicht. Die Direktbelieferung von 200 Haushalten ist für ein oder zwei Bauernbetriebe vom Aufwand her ideal. Mit Stadt/Land-Partnerschaften könnte die Krise der Landwirtschaft gelöst werden. Wenn jedes Mitglied des Grosshaushalts etwa 20 Tage pro Jahr auf dem Bauernhof mitarbeitet, können fast alle Lebensmittel unter neuen Bedingungen und durch motivierte Arbeitskräfte erzeugt werden. Die umständlichen Umwege über Einkäufer-Grossverteiler-Lebensmittelfabriken-Einkauf fielen weg. Für Bäuerinnen und Städterinnen brächte das einen Gewinn an Lebensqualität, Zugang zur Natur oder zum Stadtleben und bessere Nahrung.

Grosshaushalte sind in den verschiedensten Intensitäten und Formen überall auf der Welt realisierbar. Wenn der Wille da ist, lassen sie sich sehr rasch verwirklichen. Sie sparen mehr Energie und Rohstoffe als alle nur denkbaren neuen Technologien (mit diesen kombiniert werden sie natürlich noch effizienter). Wir können es uns nicht leisten, auf neue Technologien zu warten. Das Industriewachstum muss sofort gedrosselt werden, nicht erst, wenn die Schäden völlig irreparabel sein werden. Als überall sofort und unbeschränkt verfügbare Ressourcen bleibt uns daher nur die soziale Phantasie. Sicher kann ein Teil unserer technischen und anderen Güter zur Behebung des Elends im Süden gebraucht werden, doch wichtiger ist es, dass wir so schnell wie möglich eine weltverträgliche Lebensweise aufbauen.

Zeit zum Umsteigen

Das Umsteigen in eine von Grosshaushalten bestimmte Lebensweise ist sicher nicht leicht. Wir alle sind viel zu spezialisiert, um uns von einem Tag auf den andern mit Landwirtschaft, Hausreparaturen, Kochen im grossen Stil, Warten von Energieanlagen, befassen zu können. Während wir die Zusammenarbeit in den Betrieben gelernt haben, sind wir Zuhause eher hilflos. Grosshaushalte können zudem nicht auf administrative Weise eingeführt werden. Wenn sie wirklich funktionieren sollen, müssen sie aus eigenständigen Initiativen zusammenwachsen. Die Leute, die etwas miteinander zu tun haben wollen, müssen sich zuerst (wie bei einer Ehe/Beziehung) finden. Die Zufälligkeiten des Wohnungsmarkts haben nicht

die "richtigen" Nachbarinnen zusammengebracht. Für das Umlernen, Kennenlernen und Wohnungstauschen brauchen wir zuerst Zeit und Treffpunkte.

Diese Zeit fehlt heute den meisten. Unsere "Feierabende" sind ausgebucht mit Sitzungen, Kursen, oder dienen der notwendigen Entspannung. Der Samstag ist längst zum Hausarbeits- und Einkaufstag geworden. Das Wochenende brauchen wir für die Flucht aus unserem unbefriedigenden Alltag. Wenn wir Zeit hätten, dann kommt sicher der "Terminplan" dazwischen, der jedes spontane Zusammentreffen unmöglich macht. Auch wenn wir örtlich zusammenwohnen, so sind wir doch oft zeitlich getrennt. Gleichzeitig wird jetzt unsere knappe Freizeit auch noch mit ökologischen Zusatzarbeiten belastet: damit die diversen "Abfallkonzepte"¹ aufgehen, sollen wir Abfälle trennen, Flaschen und Papier zur richtigen Sammelstelle bringen, Fernseher und Kühlschränke "entsorgen" helfen. Gemäss der neuesten Biga-Studie beklagen sich die schweizerischen Arbeitnehmerinnen vor allem darüber, dass sie keine Zeit mehr für Freunde und Familie haben. Während soziale und ökologische Anforderungen steigen, frisst die Arbeit unsere Freizeit auf.

Der arbeitsfreie Mittwoch ist dringend nötig. Ökologische Massnahmen können nicht mehr weiter auf Kosten der Freizeit und auf dem Buckel der Hausfrauen durchgeführt werden. Und wir brauchen Zeit für grundlegenden Änderungen. Der Mittwoch eignet sich für all dies besonders gut: es ist ein Tag mitten in der Woche, ein typischer Alltag, kein Flucht- oder Konsumtag, sondern ein Tag für die Auseinandersetzung mit der ganzen Arbeitswoche. Ein arbeitsfreier Mittwoch bringt eine wohlthuende Zäsur in die Hektik der Arbeitswoche und zerteilt sie in zwei leichter verdauliche Happen. Sehr wichtig ist auch, dass es für alle der gleiche Tag ist, denn sonst kommen wieder nur bestimmte Kategorien von Menschen zusammen und stellen sich die erwünschten Effekte nicht ein.

Am arbeitsfreien Mittwoch treffen sich Frauen und Männer aller Altersstufen am Ort, wo sie wohnen und haushalten (also nicht nur Frauen, Kinder und Alte). Vor allem für die Männer ist es sehr wichtig, dass sie mit den "Dingen des Lebens" direkt in Kontakt kommen und keine geschäftlichen oder anderen Ausreden mehr haben. Um die nötige Ruhe zu schaffen, könnte der Autoverkehr reduziert, der öffentliche Verkehr auf einen Minimalfahrplan beschränkt, Läden und Schulen geschlossen, die Medien

¹ In Deutschland kann das Projekt "grüner Punkt" auch als Flopp bezeichnet werden. Die Industrie benutzt den "grünen Punkt" als Werbung für z.T. umweltschädliche Verpackungen, der Müll wird zwar teilweise separiert aber dann aus Kostengründen und mangels Lagerkapazitäten wieder zusammengeschüttet usw.

auf Sparflamme geschaltet werden. Am Mittwoch geht es nicht um Mobilität, Leistung, Ablenkung, Umsatz. Die Aufmerksamkeit gilt dem Ort, wo wir wohnen, den kleinen Dingen, die sonst übergangen und verdrängt werden, den Schwachen, die sonst überhört werden - kurz der Summe dessen, das heute die Krise unserer Gesellschaft ausmacht.

Als Umstiegstag dient der Mittwoch zuerst einmal der Besinnung. Er gebietet der dauernden Mobilisierung Halt, verschafft uns ein Moratorium. Erst in einer Atmosphäre der Musse können wir dann auch beginnen im praktischen Von-einander-Lernen das Leben wieder in die Hände zu bekommen. Ökologische Instandhaltungs- und Umbauarbeiten können gemeinsam erledigt werden: Kompostierung, Abfallverwertung, Flicker, Begrünungen, Isolationen, Solaranlagen. Nachbarschaftseinrichtungen können aufgebaut werden: Strassen- oder Quartierfoyers, Dachgärten, Tausch- und Leihzentren, Lebensmitteldepots. Durch die Teilnahme an Garten- und Landarbeiten werden neue Kenntnisse erworben.

Kulturelle Aktivitäten können sich entfalten. Beim gemeinsamen Kochen und Essen können Nahrungsmittel und Energie gespart und neue Kontakte geknüpft werden. Quartierprobleme, gemeinsame Aktionen, Kontakte mit anderen Quartieren, können angegangen werden.

Mein Mittwoch könnte z.B. so aussehen:

zwischen 9 und 10 Uhr:	langsameres Aufstehen ohne Wecker
10 bis 11 Uhr:	Meditation auf dem Stubenteppich
11 bis 1 Uhr:	Brunch mit Nachbarn aus dem Haus (ca. 12 Leuten)
1 bis 4 Uhr:	Mithilfe beim Aufbau eines Wiederverwertungsentrums
4 Uhr:	Zvierie
4.30 bis 6 Uhr:	Kinderhüten im Mittwochshort
6 bis 7 Uhr:	"Die fünf Tibeter"
7 bis 9 Uhr:	Nachbarschaftsabendessen (30 bis 100 Leute), Spaghetti mit 5 verschiedenen Saucen, Käseplatte
ab 9 Uhr (open end):	Besprechung des nächsten Mittwochs, Musik, Tanz

Es gibt noch Tausende von anderen Varianten.

Sofort beginnen

Der wirtschaftsfreie Mittwoch ist kein utopisches Programm für das Jahr 2020. Individuell kann jede/r schon am nächsten Mittwoch damit beginnen. Einen autolosen, fernsehfreien und vegetarischen Tag können wir uns auch allein einrichten. Viele von uns können heute schon ihre Arbeitswoche flexibel gestalten: warum sich nicht den Mittwoch als Öko/Sozial-Tag reservieren? Andere werden vielleicht zufällig an Mittwochen "krank" und treffen sich mit anderen "Kranken" um die "Krankheit" gemeinsam zu kurieren. Den Mittwoch als Tag der offenen Wohnungstüre, des gemeinsamen Abendessens mit Nachbarn, können wir sofort einführen. Und die Kinder haben heute schon am Mittwochnachmittag schulfrei. Wenn sich solche individuellen Initiativen häufen und verbinden, kann der Mittwoch ganz allmählich einen besonderen Charakter bekommen und kann sich Synergie schleichend einspielen.

Es gibt allerdings keinen Grund, warum der Mittwoch nicht ein öffentliches, ja politisches Anliegen werden sollte.

- Grün orientierte Parteien und Umweltschutzverbände können den Vorschlag auf politischer Ebene unterstützen - sei es parlamentarisch oder durch Initiativen. Analog zu den Feiertagen könnte er als arbeitsfrei erklärt werden. Oder jene, die mitmachen, könnten in den Genuss eines Mittwochsbonus kommen.

- Gewerkschaften könnten den Vorschlag als einen Vorstoss zu einer sinnvollen Arbeitszeitverkürzung (32- bzw. 36-Stundenwoche) benutzen. Viele Arbeitnehmerinnen fordern schon lange nicht mehr blosse "Freizeit" (die dann doch zur "Konsumzeit" wird), sondern sinnvolle Alternativen zur unbefriedigenden Arbeit. Die Gewerkschaftspolitik kann sich nicht mehr auf Lohn/Arbeitszeit beschränken, sondern muss sich mit unseren ganzen Lebensbedingungen befassen.

- Für die Wirtschaft wäre die Einführung eines freien Mittwochs durchaus zumutbar und "produktiver" als z.B. ein verlängertes Wochenende. Ein Teil der verlorenen Arbeitsleistung würde durch frischere Arbeitskräfte am Donnerstagmorgen ausgeglichen. Der restliche Ausfall würde weniger ausmachen als die Produktionszuwächse der letzten Jahre, die weder durch Lohnerhöhungen noch Arbeitszeitreduktion abgegolten worden sind. Falls der Staat einen Mittwochsbonus zuschiesst oder Steuererleichterungen gewährt, könnte ein Teil des Lohnausgleichs wegfallen. Und schliesslich sind auch Aktionäre und Unternehmer Menschen, die eine intakte Natur brauchen (auch wenn sie im Moment nicht danach handeln).

- Der Staat würde durch einen Öko/Sozial-Tag in vielen Bereichen entlastet. Drängende Probleme wie Verkehr, Abfall, Luft, Soziales würden von den Bürgerinnen am Mittwoch "gratis" gemildert oder gelöst.

Steuern könnten eingespart oder zur Unterstützung der Mittwochsaktivitäten eingesetzt werden. Die Basisdemokratie bekäme neue Impulse.

- Die Schulen müssten sich wegen des verlorenen Vormittags (trotz Fünftagewoche) keine Sorgen machen. Die Kinder würden in der gleichen Zeit mehr über Ökologie, Sozialkunde, Biologie, lernen als in Schulzimmern. Lehrerinnen aller Stufen sind auch Nachbarinnen und können als solche am Mittwoch pädagogisch aktiv werden (soweit das ertragbar ist).

Ein arbeitsfreier (wenn auch nicht untätiger) Mittwoch würde die ganze Arbeitswoche beeinflussen. Wir alle würden an Energie, Selbstbewusstsein, Organisation, an "Macht", gewinnen und der lebensbedrohenden Wirtschaftsmaschine nicht mehr so wehrlos gegenüber stehen. Wir hätten eine Chance, ihre sinnlose Wachstumslogik zu durchbrechen und eine andere Lebensweise aufzubauen. Schon bald würde der Mittwoch den Donnerstag anknabbern, den Dienstag mit einbeziehen und dem Freitag seine wahre Bedeutung geben. Das wachsen unserer Synergie würde das Schrumpfen der Wirtschaft ermöglichen.

Wer macht mit?

Der Umstieg in eine andere Wirtschafts- und Lebensweise ist nur weltweit möglich. Da aber die Industrieländer bei der Zerstörung der Natur vorangegangen sind, haben wir nun auch die Verpflichtung mit der Entstörung voranzugehen. Die Umkehr muss dort beginnen, wo der Weg in die Sackgasse eingeschlagen wurde.

Wenn wir weltverträglich leben wollen, müssen wir mit ca. 30% der heutigen Energie, mit dem Land unserer Region, mit viel weniger Metallen, Chemie, Flugkilometern, Industrieprodukten, auskommen. Diese materiellen Grenzen bedeuten nicht einfach Verzicht. Unserer sozialen Phantasie sind keine Grenzen gesetzt und mit ihrer Hilfe können wir sogar mehr Lebensgenuss und Reichtum erwerben als wir heute zu haben glauben.

Katastrophen aller Art sind wahrscheinlich. Den Völkern des verelendeten Südens geht die Geduld aus. Es wäre schade, wenn wir eines Tages unter Zwang das tun müssten, was wir heute noch von uns aus tun können.

Warum nicht am nächsten Mittwoch beginnen?

Wie sieht Ihr Mittwoch aus?

P.M. 11. 9. 1990

Literaturhinweis:

- Statistisches Jahrbuch der Schweiz. Verlag NZZ (Neue Zürcher Zeitung), 1989
- Pierre Fornallaz, Die ökologische Wirtschaft. Verlag C. F. Müller, Karlsruhe 1989
- ders., Energiekonzept im Dienst der menschlichen Entfaltung. NZZ 29. 8. 1990
- P.M. und Freunde, Olten, alles aussteigen! Ideen für eine Welt ohne Schweiz. Paranoia City Verlag Zürich, 1990
- P.M., bolo'bolo. Paranoia City Verlag Zürich 1989 (übersetzt in über sieben Sprachen)

Für eine planetare Alternative

Die Flucht des Kapitals in die "Globalisierung"

Das uneinsichtige Verhalten der Arbeiterinnen in den traditionell industrialisierten Nationen ("Anspruchsinflation", "deutsche Krankheit", französischer "Schlendrian", "Helvetosklerose" usw.) hat das Kapital dazu getrieben, seine globale Beweglichkeit zu verstärken und seine Standorte dort einzurichten, wo billige, d.h. unorganisierte und ökonomisch erpressbare Arbeiterinnen noch gefunden werden können. Die ewige Klage über "zu hohe Arbeitskosten" begleitet einen kapitalistischen Nomadismus, führt zu zirkusartigen Produktionsverlagerungen, die die Gratisarbeit von Frauen, dörflichen und urbanen Gemeinschaften über niedrige Löhne in Mehrwert verwandeln. Der Zirkus zieht weiter, sobald der Widerstand zu kostspielig wird. Das Kapital selbst erzeugt überall jene "Regulierungen", die mittelfristig seine Profite schmälern. Was schliesslich bleibt, ist gesellschaftliche Zersetzung und Umwelterstörung.

Damit versucht das internationale Kapital, national definierte sozialistische Garantien (Wohlfahrtsstaat) aufzulösen. Nischen erträglicher Produktionsbedingungen zu tilgen, Leistungsmessung und Monetarisierung so weit zu treiben, dass alle Formen gesellschaftlichen Zusammenhalts unterminiert werden

Diese Strategie ist nicht neu, sie entspricht seit jeher dem inneren Wesen des Kapitals. Nur das Tempo hat sich verschärft. Das Kapital war noch nie liberal (im Sinne von "befreiend"), es ist heute nicht neo-liberal. Der Begriff Neo-liberalismus beinhaltet sogar die Gefahr, frühere Stadien

des Kapitalismus (z.B. Fordismus) als gut alte Zeit zu verklären. Fords Fabriken glichen jedoch eher KZs, und der keynesianische Deal wurde in den sechziger Jahren durch Arbeiterwiderstand aufgekündigt. Solange das Fließband lief, wurde es gehasst - nun steht es still - sollen wir es deshalb lieben? Ebenso chancenlos ist es, nationale Kapitalismen gegen globale verteidigen zu wollen. Mit falscher nationaler Romantik programmiert man nur Niederlagen.

Die Globalisierung ist nicht eine Wahl oder eine Leistung des Kapitals, sie ist im Gegenteil ein Risiko, das es wegen der Kämpfe und Verweigerungshaltungen nationaler Arbeiterklassen gezwungen ist, auf sich zu nehmen. Das Kapital hat nämlich bisher immer die Spaltung in ethnische oder nationale Klassen betrieben. Dass es diese nun aufgeben muss, zeigt seine Schwäche und ist unsere Chance. (Eine gute Illustration für dieses Risiko ist der zwiespältige kapitalistische Nutzen von Internet, über das eben auch ganz andere globale Kontakte hergestellt werden können.)

Die Globalisierung ist gut, weil sie für die Aktionen der Arbeiterinnen neue Dimensionen eröffnet, weil sie es erlaubt, neue, transnationale Netzwerke aufzubauen und unsere eigene Alternative endlich als planetare zu formulieren. Die Globalisierung ist für das Kapital hoch riskant, weil es "danach" keine Flucht in eine weitere Ausdehnung mehr geben kann. Sie ist das letzte Aufgebot. Mit der nun hergestellten "Neuen" Weltwirtschaft hat der Kapitalismus sozusagen seine Runde abgeschlossen. Was als "puritanischer" Kapitalismus in England begann, endet heute als "konfuzianischer" in Asien. Alle haben nun die böse Botschaft erfahren, das Zeitalter der Überraschungen ist vorbei, die Arbeiterklasse hat die nötigen Erfahrungen gewonnen, um der Wirtschaft ebenso planetar entgegenzutreten zu können. Daher kommt es auch, dass der reaktionäre Teil des Kapitals verbal oder sogar aktiv gegen die Globalisierung und ihre Organe (EU, Nafta, Weltbank, IWF, UNO usw.) auftritt (Buchanan, Blocher, Fini usw.). Diese rückständigen Kapitalisten und ihre politischen Knechte drücken sozusagen die Angst des Kapitals vor sich selbst aus. Sie bilden zugleich eine politische Rückversicherung, falls die Neue Weltwirtschaft ins Schlingern kommt.

Sowohl gegen das "aufgeklärte" globale Kapital, wie gegen diese gefährlichen regionalen politischen Profiteure gilt es heute, unsere planetare Alternative klar und konkret zu formulieren.

Wir dürfen uns nicht in die Defensive drängen lassen und nur unsere alten Lohnprivilegien, Sozialgarantien, ethischen Kultur- und Komfortvorstellungen, die eh nur für knapp 20% der Weltbevölkerung gelten, verteidigen. Wir müssen über unseren "linken" Schatten springen.

Die Rückgewinnung des "Sozialen" gegen die innere Logik des Kapitals

Das Kapital ist als Zersetzungsbewegung gegen eine Vielfalt von sozialen Gemeinschaften entstanden, aus denen es "freie" Arbeiterinnen herauslöste, durch deren Lohnarbeit aus der allgemeinen sozialen Produktivität privater Mehrwert herausgepresst werden konnte. Die Herauslösung geht zu 90% auf Kosten der Frauen, deren Arbeit nie bezahlt wurde.

Die Alternative gegen das Kapital ist daher die Rückgewinnung des Sozialen durch die asozial gemachten Arbeiterinnen. Darum sind auch all unsere "Utopien" letztlich kollektiv, kommunitär, kommunal, kommunistisch, kooperativ, synergetisch, solidarisch usw. Wir wissen, dass das Leben auf diesem Planeten im Prinzip leicht ist und für alle genug da ist, wenn wir uns nur sozial organisieren können. Auch da gibt es nichts Neues zu erfinden. Der gute, 5000 Jahre alte, "matriachale" Kommunismus genügt. Es geht nur darum, unsere immer vorhandene, sozusagen archaische Alternative aktuell und pragmatisch zu formulieren.

Das Kapital ist stark, weil es seine Strategien konkret, praktisch und organisatorisch klar und strukturiert formulieren kann. Es hat seine multinationalen Firmenstrukturen, seine internationalen Agenturen, seine definierten Mechanismen.

Wenn ich nun versuche, auch für uns gewisse Strukturen vorzuschlagen, dann nicht um der Kreativität nach der Revolution vorzugreifen, sondern gerade, um diese Revolution als praktische Lösung von Alltagsproblemen plausibel zu machen. Es geht nicht um politische Schlagworte und "Werte", sondern um praktische Regelungen, die möglichst vielen Menschen einleuchten können. Wir haben schon zu viele Revolutionen erlebt, wo der Tag danach nur neue Unterdrückung brachte. Wir wollen unseren Deal möglichst klar fassen, damit wir uns nicht selbst täuschen oder täuschen lassen. Wenn je, dann ist es heute der richtige Moment dafür.

Mein Modell basiert auf sechs Stufen sozialer Organisation. Diese Zahl und Einteilung ergibt sich nicht aus theoretischen oder gar magischen Erwägungen, sondern rein pragmatisch aus heutigen Gegebenheiten. Sie ist selbstverständlich nur ein Grundgerüst, das vielseitig angepasst und variiert werden kann. Man könnte auch sagen, dass es einen Katalog von Fragen darstellt, die beantwortet werden müssen, wenn wirklich von einer Alternative zum Kapital gesprochen werden soll. Die "Ordnung", die ich vorschlage, braucht nicht von aussen oder von oben geplant zu werden, sie ist selbstregulierend, indem die Grundmodule die nächst weiteren Ge-

fässe auffüllen und nur immer dann neue Organisationen entstehen, wenn sich von "unten" her zusätzliche Aufgaben ergeben.

Die Grundannahme, auf der mein Vorschlag beruht, ist diese: möglichst viele Aufgaben der Gesellschaft sollen territorial so zusammengefasst werden, dass die Beteiligten sie selbst regeln können, und dass keine Menschen ausgeschlossen werden. Dabei sind Territorien nicht Besitztümer, sondern Zugänglichkeitsbereiche, also verknüpft mit der möglichen Leistungsfähigkeit ökologisch verträglicher und allgemein verfügbarer Verkehrsmittel. LMO und CA sind also Fussgängerbereiche, AUR Tram- und Velobereiche, AT Eisenbahntagesbereiche usw.

1. LMO (life maintenance organisations, ca. 500 Personen): die Grundeinheit des Sozialen

Die Gestaltung des alltäglichen sozialen Rahmens, in dem wir leben wollen, ist die grundlegendste Frage, die diskutiert und gelöst werden muss. Wir verbringen dort den grössten Teil unserer Lebenszeit und die wesentlichen Ausbeutungsmechanismen (Frauen, Hausarbeit, Ressourcenverbrauch) sind dort verwurzelt. In einem gewissen Sinn ergibt sich der ganze Rest der globalen Organisation aus Grösse, Form und Funktion dieser Grundgemeinschaft.

Die spätfordistische Konsumkleinfamilie (2,5 Personen: armes Kind!) ist heute der Ort, wo die schärfste Ausbeutung, die extremste soziale Unterdrückung und die skandalösesten Formen von Verschwendung und ökologischer Zerstörung geschehen. Mehr als 50% der unbezahlten Arbeit wird dort verausgabt, die meisten Gewaltverbrechen und Vergewaltigungen werden dort begangen, die quälendsten seelischen Nöte verursacht, ein Fünftel der Nahrungsmittel noch vor dem Konsum weggeworfen, die meiste Energie verpufft usw. Diese a-soziale Einheit ist de facto die grösste Katastrophe in der menschlichen Geschichte, trotz aller romantischer Verklärung. Sie ist der Drache, der getötet werden muss.

Als Grundeinheit, die über die Familie hinausgeht und zugleich noch keine bürokratischen Umstände macht, bietet sich eine Gemeinschaft von mehreren hundert Leuten, im Schnitt ca. 500, an. Eine solche Einheit ist noch überschaubar, aber doch nicht übermässig intim. Sie würde einer Nachbarschaft in einer Stadt, einem Dorf auf dem Land entsprechen. Gemeinschaften in dieser Grössenordnung existieren in den mannigfaltigsten Formen, archaisch, modern, ländlich, metropolitan, ethnisch oder ge-

mischt. Die Grösse ermöglicht genügend Synergien [Zusammenwirken], um die wesentlichsten ökologischen und sozialen Bedingungen, die zu einem fairen, entspannten planetaren Verhältnis gehören, einzuhalten. Wenn wir davon ausgehen, dass wir im industrialisierten Norden mit 15% des bisherigen Energieverbrauchs, mit höchstens einem Auto pro 15 Personen (wenn überhaupt), ohne Atomstrom usw. auskommen müssen, dann kann nur durch gemeinsame Nutzungen in diesem Rahmen eine lustige Lebensweise garantiert werden.

Innerhalb der LMO kann fast alles, das es zum Leben braucht, effizient und ökologisch tragbar produziert werden:

- Wohnen (z.B. durch eine Wohngenossenschaft)
- Nahrung (durch ein LMO-Restaurant mit Direktbelieferung durch Bauernhöfe der Region)
- soziales Leben (offene Begegnungsräume, Mediatheken)
- medizinische Versorgung (durch ein LMO-Gesundheitszentrum, z.B. als HMO)
- soziale Betreuung (durch stundenweise verrechnete Eigenarbeit)
- Dienstleistungen (Wäscherei, Reparaturen, usw.)
- Ausleihdienste (für Autos, Apparate, CDs, Bücher usw.)

(Je nach Lust und Bedarf der Bewohnerinnen können die LMO weitere Aufgaben übernehmen, z.B. auch kulturelle.)

Ein LMO ist gross genug, dass ein innerer Austausch möglich ist, der ohne Geld auskommt. Ob das in lockerer Nachbarschaftshilfe geschehen kann oder mit Girosystemen (z.B. interne Stundenkreditkarte) genau verrechnet wird, dürfte von kulturellen Traditionen und der Entstehungsgeschichte des LMO abhängen.

LMO können auf bisherige Gemeinschaften, wo sie noch bestehen, beruhen, z.B. Dorfgemeinschaften. Im metropolitanen Norden müssen sie, sozusagen im Rahmen einer Verwaltungsreform, als Beitrittsgemeinschaften nie geschaffen werden. Dabei ist es egal, welche Rechtsform sie anfangs annehmen: einfache Gesellschaften, Genossenschaften, Aktiengesellschaften, Vereine usw. Angesichts der a-sozialen Ausgangslage wird es ratsam sein, dabei sehr "kühl" juristisch vorzugehen, d.h. Eintritts- und Austrittsbedingungen, Rechte und Pflichten, innere Strukturen usw. klar festzulegen (z.B. in einer Charta).

Ich möchte betonen, dass LMO überhaupt nicht ländliche Genossenschaftssiedlungen sein müssen, sie sind im Gegenteil für metropolitane Zonen sehr gut geeignet, z.B. als Weiterentwicklung von Genossenschaftssiedlungen oder als Umbau von Grossstäd-tischen Strassengevierten.

Die LMO bieten die Möglichkeit, tribalistische [Tribade = homosexuelle Frau], ethische oder religiöse Zwangsgemeinschaften (Stämme, patriarchal Sippen) zu überwinden, weil sie deren soziale und wirtschaftliche Leistungen erbringen können, ohne dass der Preis verwandtschaftlicher Bindung oder gar patriarchaler Unterdrückung oder religiöser Selbstverdrummung (Animismus [=Glaube an die Beseeltheit der Natur], Buddhismus, Christentum, Hinduismus, Islam, Judentum, usw.) bezahlt werden muss. Sie lösen die Familien in einem erweiterten, "abgekühlten" Haushalt auf und geben dabei vor allem den Frauen ihre Bewegungsfreiheit zurück. Ein Neuer Planetarer LMO-Kontrakt müsste unter anderem festhalten, dass:

- jede ihr LMO jederzeit nach einer dreimonatigen Kündigungsfrist verlassen kann;

- jede LMO mindestens 10% ihres Raumes und ihrer Ressourcen für Gratisgäste zu Verfügung halten muss;

- alle Erwachsenen, die mindestens ein Jahr in einem LMO leben und mitarbeiten, das Recht haben, stimmberechtigt an einer Vollversammlung teilzunehmen;

- LMO-Bewohnerinnen nur mit 75% der Stimmen und nach einer sechsmonatigen Kündigungsfrist ausgeschlossen werden können;

- in der LMO geborene Kinder unabhängig von allen Umständen versorgt werden müssen.

Selbstverständlich bestimmt jede LMO ihre inneren Strukturen, ihre Lebensweise, ihre Architektonische Gestaltung selbst. Zwischen LMOs sind vielfältige Verknüpfungen, Tauschbeziehungen, gemeinsame Unternehmungen möglich. Die LMO sind die neuen Subjekte für alle möglichen Kooperativen und Vernetzungen.

Schon im Innern einer LMO sollte es - zusammen mit den dazu gehörenden Landwirtschaftsbetrieben - möglich sein, 80% der zum Leben nötigen Dinge anzubieten. Sie sind jedoch keineswegs auf Autarkie aus, da dies unter den meisten Bedingungen eine unnötige Selbstbeschränkung bedeuten würde und sogar ökologisch kostspielig werden könnte. (Autarkie ist Luxus, wenn die Möglichkeit fairen planetaren Austauschs besteht.)

2. CA (communal area, ca. 15'000 Menschen): Bereich der demokratischen Selbstverwaltung

Die LMO sind dafür prädestiniert sich zu Netzen zu verbinden und ihre Fähigkeiten und Produkte untereinander auszutauschen. Trotzdem brau-

chen sie Dienste und Produktionsanlagen, die sinnvollerweise nur auf einer nächsten Stufe sozialer Zusammenarbeit angesiedelt werden können: Wasser- und Energieversorgung, Fahrzeugpark, Baumaschinen, spezialisierte Werkstätten (Metall, Elektronik, Optik, Zähne usw.), Labors, Ausbildungsstätten, Kinos usw. Eine Grössenordnung, die heute schon dafür steht, ist in Metropolen der Stadtteil, auf dem Land ein grosses Dorf, eine Talschaft, ein Landbezirk. Etwa 20 LMO können zusammen eine solche "Kommune" (im alten Sinn des Wortes) bilden. Idealerweise hat eine CA ein Zentrum mit grossem Café (oder Teehaus, Biergarten), Post, Markt (für nichtalltägliche Produkte), Bibliothek, handwerklichem Dienstleistungskomplex, grossem Saal, Lern- und Lehrhaus usw.

Eine CA kann auch schon kleinere Industriebetriebe, die auf lokalen Ressourcen beruhen, betreiben: Käserei, Kokosmilchkondensatfabrik, elektronische Montage, Sägerei, Keramik, Fahrzeugbau, Weinkellerei usw. Solche Betriebe können Gemeinschaftsunternehmen beteiligter LMOs oder unabhängige Genossenschaften sein, die im Bereich der AUR oder des AT operieren.

Der CA ist der Bereich, der demokratischen Selbstverwaltung, wo die Bewohnerinnen sich nicht nur via LMO, sondern auch als Einzelbürgerinnen betätigen können. Sie bietet mit ihren Organen und Unternehmungen wichtige Freiheitsräume und Gegengewichte, damit das Individuum nicht ausschliesslich von seiner LMO abhängig ist. CA-Räte sollten daher nur zur Hälfte aus LMO-Delegierte bestehen, der Rest aber auf einer allgemeinen List gewählt werden. Abschottungstendenzen und Gruppenegoismen können so ausbalanciert werden.

Im Rahmen der CA sollte, je nach Klima, eine Selbstversorgung zu 90% möglich sein. Von aussen werden nur noch Spitzenleistungen, Hilfe bei Krisen, besonders seltene Produkte, benötigt.

3. AUR (agro-urban regions, ca. 150'000 - 5 Millionen Menschen): Bereich der Selbstversorgung

Die AUR ergeben sich aus der heute erreichten, planetaren Urbanisierung, gerade auch in der ehemaligen "Dritten Welt". Überall wurden Menschen aus den Dörfern vertrieben, oder haben sie es selbst vorgezogen, in Metropolen zu leben. Die grossen Metropolen (über 1 Million Bewohnerinnen) bieten in der Tat kulturelle und soziale Möglichkeiten, die das Dorf nie erreichen kann. Trotz ihrer blutigen Geschichte gibt es kei-

nen Grund, sich ein gerechtes und umweltverträgliches Leben auf diesen Planeten nicht in diesen Metropolen (griechisch: "Mutterstädten") vorzustellen. Dabei müssten allerdings die heute parasitären Monstergebilde innerlich umgebaut und äusserlich anders in ihr Umfeld eingepasst werden. Selbstverständlich ist es auch möglich, eine gewisse Zahl von eher ländlichen CA (10 bis 20) zu grösseren Regionen zusammenzufassen, die gewisse Zusatzdienste erbringen: Spitäler, Verkehrswege, grössere Industrien, Kulturzentren usw.

Das dringendste Problem, das es heute jedoch auf den Planeten zu lösen gilt, ist eine umweltverträgliche Umstruktuirung von metropolitanen Zonen, seien das nun alte Weltstädte, neue Agglomerationen [=Anhäufung, Zusammenballung], US-Streifenstädte, riesige Siedlungsgeflechte im planetaren Süden. Ein erster Schritt ist die Einteilung solcher formloser Gebilde in selbstverwaltete CA oder Stadtteile, die zusammen mit den LMO von sich aus Beziehungen mit der umliegenden Landwirtschaft aufbauen. Dass dies immer noch möglich ist, zeigt z.B. die 15-Millionen-Stadt Schanghai, die jeden morgen mit Frischgemüse aus der Region versorgt wird. Je nach Situation können 30, 60 oder gar hundert CA eine Metropole bilden, d.h. metropolitane Dienste und ein metropolitanes Zentrum als Gemeinschaftsunternehmen einrichten. Kapitalistisch ausgedrückt könnten die CA Aktionäre einer City AG sein, die riesige Begegnungszentren in der Mitte baut, eine Akademie unterhält, öffentliche Verkehrsmittel betreibt, ein Spital für Spitzenmedizin usw.

Zur vollständigen Lebensmittelversorgung von einer Million Menschen braucht es unter mitteleuropäischen Bedingungen ein Agrarumland von ca. 2000 km^2 , d.h. einen Umkreis von etwa 25 km ($25 \text{ km} \times 25 \text{ km} \times 3.17 \text{ Pi} = 1981 \text{ km}^2$). Der Transport ist mit einem Sammellastwagen in einer halben Stunde zu schaffen. Wenn länger haltbare Güter (Getreide, Kartoffeln, Käse, Fleisch) von noch weiter her transportiert werden, verkürzt sich der Weg für Frischprodukte, da dann näher gelegene Flächen für deren Anbau frei werden. Gerade für diese haltbaren Lebensmittel und Spezialitäten ist ein Austausch bis auf subkontinentale und planetare Ebene weiterhin möglich und wünschbar.

Obwohl also die LMO ihre eigene Lebensmittelversorgung organisieren, muss in metropolitanen Zonen diese Versorgung doch in einem grösseren Rahmen koordiniert werden, damit keine Verschwendung von Energien durch unendliche parallele Transporte entsteht. Die AUR ist der organisatorische Rahmen, wo LMOs sich mit den Bäuerinnen (falls es sie dann noch gibt) der Region zusammen so einrichten, dass die Lebensmittelversorgung effizient und nachhaltig geschehen kann. In diesem Rahmen wird auch dem Schutz der Natur Rechnung getragen (Gewässer, Wälder usw.).

Für viele metropolitane Zonen ist die AUR das neue Planungsinstrument, das überkommene politische Einteilungen ersetzt. In vieler Hinsicht fallen die AUR mit den oft vorgeschlagenen Bioregionen zusammen.

Eine Lebensweise, die sozial gerecht und ökologisch tragbar ist, ist in verdichteten Metropolen eher möglich als in den Streusiedlungen auf dem Land, die viel mehr Energie brauchen und weniger Synergien (Gemeinschaftsnutzungen) ermöglichen. Die Landschaft sollte sogar von diesen unorganischen Besiedlungen befreit werden, und die Menschen in die Grossstädte ziehen.

Eine wichtige Funktion der Metropolen besteht darin, planetaren Begegnungen zwischen Menschen, planetaren Austausch von Ideen, Wissen und Produkten zu ermöglichen. Die Metropolen bilden eine Art Netzwerk, das mit Eisenbahnen, Schiffslinien, ja sogar Wanderrouten verbunden werden kann (Metronet statt Internet). Nur Metropolen können einen solch konzentrierten Austausch anbieten. Wie LMOs und CAs können sie zu diesem Zweck "Gratishotels" für planetare Besucher betreiben.

4. AT (autonomous territory, 10 bis 20 Millionen Menschen): Leben ohne Grenzen

Wenn man den stufenweisen Aufbau, ausgehend von der Produktion des Lebens weiterverfolgt, kommt man unweigerlich zu einer Stufe, wo praktisch alle nötigen Ressourcen für eine bestimmte Zahl von Bewohnerinnen vorhanden sind, und alle weltverträglichen Dienste angeboten werden können. Solche territorialen Gebilde (ohne geographisch feste Grenzen) ergeben sich auch verkehrstechnisch: es ist das Gebiet, in dem man noch am gleichen Tag von einer Eisenbahnreise (Flugreisen sind aus ökologischen Gründen sicher nicht mehr tragbar) nach Hause zurückkehren kann. Meist enthält ein solches Gebiet auch ein metropolitanes Zentrum.

Unter europäischen Bedingungen sind solche Territorien etwa 50'000 km² gross und haben zwischen 10 und 20 Millionen Bewohnerinnen. Sie haben sich aus geographischen und historischen Gründen schon vielerorts ergeben: z.B. die Schweiz, Schottland, Irland, Andalusien, Sachsen, Georgien, Guatemala, Nepal, gewisse US-Staaten usw. Sie müssten nur noch undefiniert und wirklich autonom gemacht werden.

Im Bereich solcher Territorien kann ein Verkehrsnetz aufgebaut, können die nötigen Grundindustrien sinnvoll betrieben, einige Spitzentechnologien unterhalten, die Ressourcennutzung geplant werden. Die AT sind gross

genug, um eine Art zentrale Verwaltung einzurichten und eine demokratische Beteiligung aller Bürgerinnen in einem überschaubaren Rahmen noch zu gewährleisten. Politisch sind die AT Föderationen von vielleicht 10 bis 20 AUR, die mit Unternehmungen ihrer CA und LMO wiederum mit benachbarten AUR und AT überlappen können. Die heutigen nationalen oder ethischen Grenzen spielen bei der Definition der AT keine zwingende Rolle. Die AT können im Gegenteil gezielt so zusammengestellt werden, dass ethnische oder sprachliche Grenzen verwischt werden. Die AT sind als Einheiten die neuen "global Players" - es gibt von ihnen vielleicht 800 und sie müssen sich irgendwie einigen, wie sie gerecht, friedlich und nachhaltig mit dem Raumschiff Erde umgehen wollen.

5. SN (subcontinental network, halbe bis ganze Milliarde Menschen): technologische Zusammenarbeit

Wenn wir uns den Planeten anschauen, dann sehen wir sofort, dass es schon geographisch (und daher verkehrstechnisch und wirtschaftlich) in gewisse subkontinentale Stücke zerfällt: Südamerika, Nordamerika, Ozeanien, Nordafrika/mittlerer Osten, südliches Afrika (Sahara als "Ozean!"), Westasien (Europa), Nordasien, China und Japan, Südostasien, Indien. Eine engere Zusammenarbeit aller beteiligten AT (vielleicht je 80) im Rahmen dieser subkontinentalen Grossräume drängt sich daher auf, namentlich in den Bereichen: Verkehr (Eisenbahn, Strassen, Wasserstrassen), Basisprodukte (Rohstoffe, Energie, chemische Substanzen, Bauteile), Forschung, Spitzentechnologien. Wenn möglich sollten diese subkontinentalen Kernindustrien nur noch standardisierte Elemente liefern, die auf lokaler Stufe zu den benötigten Endaggregaten zusammengesetzt werden können. Ideal wäre ein industrielles Lego-System, also niedrige Fertigungstiefe. Die SN bilden keine Staaten, sondern sie decken sich mit einem Bündel von Zweckverbänden. Wenn gewisse Technologien effizient betrieben werden sollen, ist es sofort klar, dass dies nur in diesem Rahmen geschehen kann, z.B. Chemie, Elektronik. Auch die Benutzung der Meere, der Atmosphäre, der Bodenschätze (die gehören ja allen, nicht nur jenen, die zufällig darauf sitzen! kann nur durch solche verbände geregelt werden.

Was auf einen Subkontinent geschieht, hat in der Regel Auswirkungen auf all seine Bewohnerinnen, also muss es repräsentative Organe geben, wo solche Probleme diskutiert und Massnahmen beschlossen werden können. Vorstellbar sind subkontinentale Räte, wo alle AT mit je zwei Delegierte (eine Frau, ein Mann) vertreten sind.

Grosse Angst vor diesen geographisch riesigen Gebilden brauchen wir dabei nicht zu haben: die lokale Selbstversorgung auf allen Stufen lässt nur noch Prozente von Befugnisse übrig, die heute Grossnationen, EUs oder Naftas haben.

6. PO (planetary organisation, 7 Milliarden Menschen): gerechte Verteilung der planetarischen Ressourcen

Von seiner Aufgabe und Struktur her wieder am ehesten den LMO verwandt, denn es geht um die planetare Lebenserhaltung und Selbstversorgung (von aussen kommt ja nur Sonnenenergie). Im Grunde ist die PO nur eine Ausweitung der SN. Vertreten sind wieder die AT, am besten mit je zwei Delegierten. Die PO hat vor allem global-ökologische Aufgaben. Dazu kommen Katastrophenhilfe, Organisation gerechter Ressourcenverteilung (wir bekommen natürlich viel weniger), Schlichtung von Streitigkeiten, planetare Verkehrswege, Zugang zu Wissen und Produkten, Koordination der Grundindustrien, planetare Kommunikation und Standardisierung (Pna-net und Lego-net). Insgesamt bleibt weniger übrig, als die heutigen internationalen Organisationen zu tun haben. Die Kontakte zwischen LMO, CA und AT laufen ja nicht über eine planetare Bürokratie, sondern netzartig direkt.

Planetare Organisation und freie Assoziation

Wenn wir von einer alternativen, planetaren Organisation reden, wie sie oben skizziert wurde, dann könnte der Eindruck einer kompakten fast totalitären Struktur entstehen, die das Leben abdeckt. Das ist natürlich nicht der Fall. Die PO bildet nur ein Gerüst, das gerade alle möglichen Arten von Assoziationen unter Individuen, quer durch alle Stufen, ermöglichen soll, ohne dass jene katastrophalen Ungleichgewichte (ökologische oder soziale) wieder entstehen können, die uns heute an den Rand des Abgrunds gebracht haben. Auch wenn der Weltkapitalismus in Krise gestürzt werden sollte, ist eine bessere Ordnung nicht von selbst garantiert.

Alle oben beschriebenen sozialen Einheiten sind wesentlich subsidiär [=hilfsweise, unterstützend, behelfsmässig], d.h. sie werden nur dort aktiv, wo Menschen sie brauchen wollen. Die PO ist nicht auf Verwaltung ausgerichtet, sondern sie soll eine möglichst grosse Bewegungsfreiheit für alle Menschen, nicht nur für reiche Touristinnen aus dem Norden endlich möglich machen. Aus diesen Begegnungen können alle Arten von sozialen Gebilden entstehen: planetare Genossenschaften von Weinbauern, internationalen Akademien, Netzwerke von Musikerinnen, Tausch- und Leihnetze für Kunstwerke usw. Es ist unmöglich, diesen ganzen Reichtum an kleinen und grossen Assoziationen zu beschreiben - aber um ihn geht es eigentlich, er macht da Leben aus. Menschen interessieren sich hauptsächlich für Menschen und ihre Kombinationsmöglichkeiten. Da die LMO überall den Lebensunterhalt garantieren, fallen existentielle Sorgen und Bindungen weg; die LMO sind also keine verschworenen Gemeinschaften, sie können, wenn sie einmal funktionieren, "vergessen" werden - genauso, wie wir heute (noch) die Luft vergessen, die wir atmen.

Einige Überlegungen zur politischen Taktik

Die Frage ist nun: wie kann unsere planetare Alternative gegen den herrschenden Wahnsinn durchgesetzt werden? Alle konkreten Ansatzpunkte ergeben sich aus Widersprüchen des globalen Kapitals selbst. So sollen wir billiger werden, aber zugleich vom abhängig sein. Mit LMOs würden wir zwar billiger, wären aber weniger abhängig. Mit dem Abbau des Sozialstaats zwingt uns das Kapital zwangsläufig nach anderen Lebensformen Ausschau zu halten, LMO-ähnliches taucht heute fast überall auf: gemeinsame Mittagstische, Werkzeugpools, Dienstleistungsbörsen, Altkleiderbasare usw. Die LMO sind nur die logische Fortsetzung all dieser Initiativen zur Wiederherstellung des autonomen Sozialen. Ihre Form wird durch diese Geschichte bestimmt werden.

Es ist offensichtlich, dass die Profiteure des alten kapitalistischen Kontrakts kein Interesse daran haben, einen Neuen Planetaren Kontrakt zuzulassen. Sie haben die Macht so etwas zu verhindern, aber sie haben auch Probleme. So können sie z.B. nicht erwarten, dass schlecht bezahlte Polizistinnen ihre Interessen gegen Arbeiterinnen, die gegen Lohnabbau demonstrieren, verteidigen. Oder dass Lehrerinnen mit frisch gekürzten Löhnen eine junge Generation im Geist der Neuen Weltwirtschaft erziehen. Wie war das damals in der DDR: wenn alle gehen wollen, gibt auch die Volkspolizei auf. Viele von uns wollen nun zwar nicht gehen, aber sie werden hinausgeworfen.

Langandauernde Arbeitslosigkeit führt von sich aus dazu, dass immer mehr Leute sich nach Überlebensemöglichkeiten ausserhalb der Wirtschaft umsehen. Normalerweise empfiehlt man ihnen sogar, eigene Firmen zu gründen. Doch Läden und Beizen [schweizerisch: Kneipe] rentieren sich schon längst nicht mehr, Kleinfirmer enden in krasser Selbstausbeutung. Wie wäre es aber mit LMO? Warum sollten LMO keine Genossenschaften oder gar AG sein? AGs sind sehr demokratisch, vorausgesetzt alle haben gleich grosse Anteile und alle arbeiten zugleich mit. Und sie rentieren sich auch ohne Profit, so lange sie den Lebensunterhalt ihrer Mitglieder/Aktionärinnen erwirtschaften, denn das ist ja ihr Zweck. Mit anderen Worten: die Arbeit definiert sich durch den Nutzen der konkreten Tätigkeit. Sie ist nicht mehr Arbeit im ökonomischen Sinn.

Weiter: je mehr die Neue Weltwirtschaft triumphiert, mit um so weniger Arbeiterinnen (bzw. geringerer Gesamtlohnsumme) kommt sie aus. Ihr endgültiger Triumph wird dann gefeiert, wenn der letzte Lohn an die letzte Lohnarbeiterin ausbezahlt wird. Warum sollten wir diese Entwicklung bremsen? Wenn sich der Kapitalismus von uns verabschiedet und endgültig zum virtuellen Spiel werden will: bonne chance! Unendliche Profite im Weltall ohne uns Menschen damit zu belästigen.

Das globale Kapital arbeitet also fieberhaft an seinem eigenen Kollaps, es bereitet ihn mit seinen Spekulationsmechanismen mit Derivaten von Derivaten systematisch vor, investiert in ihm, kündigt ihn mit periodischen Crashes an, verbreitet mit seinen Filmen und Büchern offene Weltuntergangsstimmung. Man könnte die jüngsten Frechheiten global orientierter Unternehmer (vom Weissbuch bis zu schamlosen Down-sizings und kecken Sprüchen von Arbeiterpräsidenten) sogar als gezielte Provokationen auffassen, damit endlich genug Wut entsteht um das müde System zu erlösen. Er will nicht mehr - nur wir zögernden Lohnabhängigen halten es noch am Leben. Wir rufen - vergebens! - nach Wachstum und Arbeitsplätzen, loben unsere Produktivität. Denn wir trauen es uns nicht zu, selbst für uns zu sorgen. Muss man uns ins Wasser schubsen, damit wir schwimmen lernen?

Da das globale Kapital Nationalstaaten umgehen will, um direkt an die soziale Produktivität heranzukommen, braucht es vermittelnde Organisationen. Dabei stösst es heute nur auf die NGO oder QUANGO, die aber wiederum dessen Ziel nicht immer teilen. So manövrieren Weltbank und IWF sehr widersprüchlich zwischen forcierter Monetarisierung und "basisdemokratischen" Versöhnungsprojekten (siehe z.B. die Grameen-Bank in Bagladesh). Zwischen dem verängstigten lokalen und dem zögernden globalen Kapital gibt es vielfältige Spielräume für alternative Initiativen.

Der Aufbau der LMO (wo es möglich scheint), das Besetzen von AT (wo es Sinn macht, wie in Chiapas), das Herauslösen von AT aus Gross-staaten (muss nicht als jugoslawische Tragödie ausgehen), Aktionen für ein besseres Innenleben von Stadtteilen (CA), Bewegung gegen kapitalistische Planung (AUR), subkontinentale und planetare Begegnungen und Netzwerke - vieles geschieht heute schon und weist auf die PO "danach" hin. Es kann nicht schaden, das Potential solcher Bewegungen den Beteiligten noch bewusster zu machen und ihnen mit planetarer Kommunikation ein Mittel zu geben sich gegenseitig zu "erkennen". Die Einrichtung eines Pla-net im Internet könnte dafür dienlich sein.

In den industrialisierten Ländern wird es darum gehen, die Defensivkämpfe der Arbeiterinnen (z.B. öffentlicher Dienst) gegen Lohn- und Sozialabbau zugleich zu konstruktiven Bewegungen für die Ablösung vom Kapital (LMO als Reformvorschlag) zu machen. Es muss klar sein, dass "unser Wohlstand" weder gegen die kapitalistische Globalisierung noch als Basis eines alternativen planetaren Projekts "danach" verteidigen kann. Wir können auch als gute Gewerkschafterinnen und "Linke" nicht darauf bestehen, zehn Mal mehr Güter zu verbrauchen als unsere Genossinnen im Süden. Wir müssen uns anders arrangieren - was nicht Armut zu bedeuten braucht, sondern echten planetarischen Reichtum. Selbstverständlich heisst das nicht, dass wir bei den Löhnen aus "altruistischen" Gründen nachgeben sollen - es muss vielmehr jedem Verlust von Geld ein Gewinn an Autonomie gegenüberstehen.

Die Diskussion um eine unmittelbare, praktische, zuerst sogar reformistische Rückgewinnung des Sozialen (LMO können wie gesagt AGs sein!) muss bei uns jetzt geführt werden. Es liegt an unserem taktischen Feingefühl, das Kapital mit "kapitalistischen" Vorschlägen zu konfrontieren, damit es nicht Zuflucht zum Bürgerkrieg nimmt. (Kerle wie Le Pen, Haider oder Blocher sind im Grunde darauf aus, auch wenn es ihnen nicht mal bewusst sein sollte.)

Eine Strategie, die Heldinnen voraussetzt, ist die Planung eines Fehlschlags.

p. m. 19.11.1996

Nachwort

"Schluss mit der Miesepetrigkeit" so titelte der Berliner Tagesspiegel am 23.2.1997 mit einem Zitat des CDU/CSU-Bundesfraktionsvorsitzenden Schäuble. Jener, der die Grundsätze des modernen Sozialstaates in Frage stellte, und von Selbstverantwortung, Motivation, und "nicht ständig sofort nach dem Staat rufen", sprach.

Nun ist ja hinlänglich bekannt, dass Politiker viel reden, und vor allem die Kunst beherrschen viel zu sprechen ohne eigentlich eine Aussage zu machen. Und sollten sie mal doch eine Aussage tätigen, so wird ihnen selten geglaubt, denn Politiker gehören zu jenen Menschen mit der niedrigsten Moral.

Aber lassen wir mal die berechtigten Ressentiments gegen Politiker beiseite. Nehmen wir diesen Mann mal kurz bei seinem Wort: Wir wollen nichts von diesem Staat, d.h. natürlich auch, dass wir für diesen Staat nichts mehr zahlen wollen. Der Staat, ein unproduktives Wesen, verschlingt Milliarden für Dinge, die die meisten Menschen weder brauchen noch wünschen. Wer will denn die Atomkraft, das Militär usw.? Wer braucht denn wirklich die Autoindustrie, deren Produkte jährlich ca. 8000 Menschen den Tod bringt (das ist die Auslöschung einer Kleinstadt), und das nur in Deutschland?

Den Wahnsinn, das alles immer höher, immer weiter, immer mehr sein muss, gilt es zu stoppen, bevor es uns stoppt. Es ist nicht alles immer steigbar, und die Spirale, die sich immer schneller nach oben dreht, hat irgendwann das Ende der Fahnenstange erreicht, und dann?

Wir werden kaputt gehen, wenn wir nicht vorher dem Wahnsinn ein Ende setzten.

Wie gesagt: es gibt genügend Menschen, die ernsthaft für sich Verantwortung übernehmen, die ernsthaft sich überlegen - jenseits von Marktstrategien und Ausbeutung - ein Leben sich einzurichten in Wohlstand und Friede ohne auf das Leid von Millionen andere Menschen zu bauen. Was wollen wir denn? Die meisten Menschen, wünschen sich doch ein friedvolles und glückliches Leben, es soll Lustvoll und spannend sein, und wir wollen in einer gesunden Umwelt leben. Ist das zuviel? Und nur weil einige den Hals nicht voll bekommen, von Macht und Gütern, die sie nur selten nutzen können, sollen wir auf unsere Träume verzichten?

Nein, nehmen wir diesen Politiker mal ernst, verlangen wir nichts mehr von diesem Staat und geben ihm auch nichts. Besinnen wir uns auf unsere eigenen Kräfte, unser Verantwortungsgefühl, unsere Phantasie. Vor-

schläge dafür liegen auf dem Tisch - Vorschläge! - unserer Phantasie sind keine Grenzen gesetzt.

P.M., ein Pseudonym, welches weniger dazu dient sich zu verstecken, als vielmehr einem Personenkult keinen Vorschub zu leisten, veröffentlichte 1983 sein Buch "bolo'bolo" (Paranoia City Vlg. Zürich). Es wurde auf der Frankfurter Buchmesse begierig erwartet, denn p.m. hatte drei Jahre zuvor seinen Roman "Weltgeist Superstar"(Vlg Roter Stern / Stroemfeld Ffm/Basel 1980) veröffentlicht, der schon einiges in diese Richtung offenbarte. Es war die Begegnung mit neue Welten und Ideen (na, vielleicht waren die Ideen gar nicht so neu, aber sie wurden eben neu ausgesprochen). Den Ideen sollten natürlich auch die Taten folgen. Die zweite Hälfte der 80er Jahre waren auch für Zürich eine bewegte Zeit, mit Hausbesetzungen, dem Wille erstarrte Krusten aufzubrechen, und neue Lebensformen zu entwickeln. So entstand in Zürich das Projekt Karthago in dem das erste bolo verwirklicht werden sollte, aber hier gewann, wie so oft noch, die Habgier, die Spekulation und die Gewinnssucht, die Oberhand. Dies sollte jedoch nicht das Ende der Idee sein.

P.M. hat sich zum Ziel gesetzt in einem Grosshaushalt alt zu werden. Dieses persönliche Ziel, geht einher mit den politischen Zielen anderer Menschen, die den ganzen Wahnsinn so nicht mehr hinnehmen möchten. Nun setzt eine Veränderung der Gesellschaft auch voraus, dass sich die Menschen entsprechen bewegen, bzw. etwas dafür tun. Einem allgemeinen Stumpfsinn nach dem Motto: Was kann ich denn schon tun, oder solange eben alles noch in einem erträglichen Mass mit Ach und Krach funktioniert, bewegt sich eben nichts. Die Alternativen müssen vorgelebt werden, sie müssen praktisch den Menschen gezeigt werden: Hier, so leben wir und so funktioniert es nach unseren Vorstellungen.

Dies mag für manche ein reformistischer Ansatz sein, aber ich selbst will mich nicht ständig auf ein Paradies vertrösten lassen, weder von den religiösen noch von Parteien. Ich will alles, und ich will es jetzt! Diese Parole ist zwar schon etwas älter, aber sie hat keinen Deut eingebüsst.

Als ich im November 1996 p.m. in Zürich traf ging es gerade darum, dass für ein neues Projekt - KraftWerk 1 - sich Menschen zusammenraufen, um mitten in Zürich ein Grosshaushalt zu realisieren. Die Chancen stehen diesmal gut, selbst wenn p.m. einräumen muss, dass die jetzige Herangehensweise nicht die optimale ist. Es wird um Grund und Boden verhandelt, das Haus wird teilweise für das Projekt neu gebaut usw. Es geht hier nicht mehr um erkämpfte Freiräume inmitten des Kapitals, sondern mit den Spielregeln des Kapitals zur Alternative kommen. Auch kritische Stimmen erheben sich. Mir scheint aber bei aller Kritik es wichtig zu sein, dass wir die Alternativen durchsetzen. Wir müssen zeigen, dass es auch

anders geht, und das eben nicht nur mit ländlichen Kommunen, sondern wir brauchen auch - und das scheint mir unbedingt wichtig zu sein - vor allem die Grosshaushalte in der Stadt. Da, wo sich die Menschen am meisten abhetzen, und dem Wahnsinn hinterher laufen, da müssen unsere Alternativen präsent sein. Das Projekt KraftWerk 1 hat sich inzwischen auch eine Charta gegeben, die eben nicht allgemein, sondern auf die Bedürfnisse und Wünsche der KraftWerklerinnen eingeht. Und das ist gut so, denn es geht p.m. auch nicht um allgemeine Festlegungen, die überall dogmatisch wiederholbar sind, sondern eben um Vorschläge, die jede Gruppe für sich nutzen kann wie sie will.

Der arbeitsfreie Mittwoch entwickelte sich aus einem Textplakat, welches dem Buch "p.m. & Freunde; Olten - alles aussteigen. Für eine Welt ohne Schweiz" (Paranoia City Vlg. Zürich 1990), beigelegt war. Es ist der Versuch im alltäglichen Leben, ohne grosses revolutionäres Gebaren, aus dem System auszuscheren. Es ist eine "sanfte" Sabotage im Hier und Jetzt, die Rückeroberung sozialer Räume.

Für eine planetarische Alternative stellt einen Diskussionstext dar, der zuerst in englischer Sprache abgefasst worden ist, und in den Zusammenhängen mit der zapatistischen Befreiungsbewegung in Mexiko entstanden ist, und hier das erstmal veröffentlicht wird.

Es kann nicht oft genug betont werden, dass p.m. nicht derjenige ist, der uns fertige Konzepte für eine Zukunft liefert. Es sind Denkansätze, Überlegungen, und Diskussionsbeiträge, bei denen es an uns liegt, sie aufzunehmen, sie weiterzuentwickeln, oder auszuarbeiten usw.

Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg, heisst es lapidar. Die Wege sind aufgezeichnet, jetzt liegt es an uns, ob unser Wille auch wirklich vorhanden ist, oder ob wir uns nur in Tagträume und Seifenblasen verlieren wollen.

Jochen Knoblauch
Berlin, den 28.2.97

Auswahl-Bibliographie

Eine ausführliche Bibliographie, wenn auch schon wieder etwas überholt, befindet sich in: "**bololog - internationale bolo-Korrespondenzen. p.m. & co: Texte für ein anderes (über)leben**".

Erweiterte und aktualisierte Ausgabe / 2. Auflage; Bochum 1996; 12,-- DM

Bezug: VAPET

Grottenstr. 14
44789 Bochum

p.m.; Amberland - Ein Reisebuch

Paranoia City Verlag Zürich 1989

p.m.; bolo' bolo

Paranoia City Verlag Zürich 1983

(bisher mindestens 6 Aufl. und in sieben Sprachen übersetzt, von denen einige auch bereits in mehreren Auflagen erschienen sind.)

p.m.; Europa? Aufhören! - Ein Pamphlet

Paranoia City Verlag Zürich 1991

p.m. (& Freunde); Olten - Alles aussteigen. Ideen für eine Welt ohne Schweiz.

Paranoia City Verlag Zürich 1990

p.m. als Rodulf von Gardau in: Die Schrecken des Jahres 1000. Roman. Bd. 1

Rotpunkt Verlag Zürich 1996

ditto.: Bd. 2

Rotpunkt Verlag Zürich 1997

(Der Roman ist auf 5 Bände angelegt.)

p.m.; Tripura Transfer (Roman)

Vlg. Roter Stern / Stroemfeld Frankfurt/M. / Basel 1982

p.m.; Weltgeist Superstar (Roman)

Vlg. Roter Stern / Stroemfeld Frankfurt/M. / Basel 1980
(Der Titel erlebte mehrere Auflagen und verschiedenen Taschenbuchausgaben, sowie eine numerierte Vorzugsausgabe gebunden in blauen Kunstleder der Originalbinderei der MEWs)

p.m.; Zwischen Permafrost und Regenwald (Roman)

Vlg. Roter Stern / Stroemfeld Frankfurt/M. / Basel 1984